

Husserl und die Philosophie des Geistes

Herausgegeben von
Manfred Frank
und Niels Weidtmann
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1980

Die von Edmund Husserl begründete philosophische Phänomenologie erfährt derzeit eine ungeahnte Renaissance auf dem Feld der analytischen Philosophie. Husserls Überlegungen zur Struktur des Bewusstseins und speziell des Selbstbewusstseins sind zum Probestein aktueller Forschungen geworden. Auch seine bahnbrechenden Analysen des Zeitbewusstseins und der Emotionen dienen vielfach als Ausgangspunkte für weiterführende Studien. Der Band versammelt namhafte Husserl-Forscher und analytische Philosophen, die die spannenden Denkwege zwischen Phänomenologie und Philosophie des Geistes erkunden.

Manfred Frank ist Professor für Philosophie an der Universität Tübingen. Zuletzt erschienen: *Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft / Schriften zur Ästhetik und Naturphilosophie* (2009, hg. gemeinsam mit Véronique Zanetti), *Auswege aus dem Deutschen Idealismus* (2007) und *Warum bin ich Ich? Eine Frage für Kinder und Erwachsene* (2007).

Niels Weidtmann ist Wissenschaftlicher Leiter des Forum Scientiarum der Universität Tübingen.

Husserl und die Philosophie des Geistes

Herausgegeben von
Manfred Frank
und Niels Weidtmann

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1980

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 979-3-548-29580-9

Inhalt

Vorwort	7
<i>Christian Beyer</i> Husserls Bewusstseinskonzeption im Lichte der neueren Diskussion	18
<i>Manfred Frank</i> Probleme mit der inneren Wahrnehmung	31
<i>Gerhard Seel</i> Husserls Probleme mit dem Zeitbewusstsein und warum er sie nicht löste	43
<i>Niels Weidtmann</i> Phänomenales Bewusstsein und Intentionalität	89
<i>Gianfranco Soldati</i> Zur Rolle der Wahrnehmung in demonstrativen Gedanken	112
<i>Dagfinn Føllesdal</i> Intentionalität und ihr Gegenstand	134
<i>Karl Mertens</i> Leitmetaphern in Husserls Analyse des Bewusstseins	156
<i>Uwe Meixner</i> Husserls transzendentaler Idealismus als Supervenienzthese. Ein interner Realismus	178
<i>Kevin Mulligan</i> Husserls Herz	209
<i>Igor Wroblewski</i> Husserl als unkonventioneller Unterstützer heutiger Kompatibilisten	239

<i>Literatur</i>	261
<i>Hinweise zu den Autoren</i>	273
<i>Namenregister</i>	276

Vorwort

›Husserl, der Lehrer Heideggers, und die Philosophie des Geistes – wie ginge das zusammen?‹ So fragt ein Vorurteil, das sich seit Jahrzehnten hartnäckig hält. Es zeigt sich ganz unkundig des Kontextes, in dem Husserls Denken aufkam und sich entfaltete. Der studierte Physiker und Mathematiker, der bei Karl Weierstrass mit *Beiträgen zur Theorie der Variationsrechnung* (1883) promoviert wurde, sich dann auf Empfehlung Franz Brentanos, für dessen Meisterschüler er gelten durfte, in Carl Stumpfs Umgebung 1887 mit einer Arbeit *Über den Begriff der Zahl* (1887) habilitierte und den sich David Hilbert (vergeblich) als Kollegen im Ordinariatsstatus wünschte, machte sich im folgenden Jahrzehnt an einen der umfassendsten je unternommenen Entwürfe zu einer formalen Semantik und Bewusstseinstheorie, der unter dem Titel *Logische Untersuchungen* in zwei Bänden 1900 und 1901 erschien. Dieses Werk, mit dem Husserl der phänomenologischen Philosophie eine neue Kontur gibt, gilt nicht nur der stärker formal orientierten Göttinger Schule als Hauptwerk, sondern bleibt auch für die an Husserls Freiburger Zeit anknüpfende, stärker auf Erfahrungen abhebende Phänomenologie eine wichtige Referenz. Auch Husserls Arbeiten ab 1913, dem Erscheinungsjahr des ersten Bandes der *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* mit der darin vollzogenen Wende zur Transzendentalphilosophie, lassen sich deshalb durchaus als Vertiefungen, Präzisierungen, Modifikationen, gelegentlich freilich auch als Widerruf von Thesen lesen, die in den *Logischen Untersuchungen* aufgestellt und verteidigt worden waren.

Die *Logischen Untersuchungen* (mehr noch als die *Ideen*) hatten schon bald nach ihrem Erscheinen durchschlagenden Erfolg im deutschen (und wenig später im französischen) Sprachraum, in denen ihre Gedanken von Philosophinnen und Philosophen weiterentwickelt wurden, die wir heute als ›Phänomenologinnen und Phänomenologen‹ bezeichnen (Max Scheler, Edith Stein, Kasimir Twardowski,¹ Martin Heidegger, Roman Ingarden, August

1 Gianfranco Soldati (*Bedeutung und psychischer Gehalt. Zur sprachanalytischen Kritik von Husserls früher Phänomenologie*, Paderborn u. a. 1994, S. 14) erinnert an die zu oft übersehene Tatsache, dass Twardowski, ein maßgeblicher Vertreter und Anre-

Messer, Alfred Schütz, Jean-Paul Sartre, Maurice Merleau-Ponty, Emmanuel Levinas). Aber auch Denker aus dem Umkreis des Wiener Kreises wie etwa Rudolf Carnap² griffen sie auf; und Gottlob Frege setzte sich noch mit ihnen auseinander (er stand mit Husserl zwischen 1891 bis 1906 im Briefwechsel). Selbst die englischsprachige Welt, die sich bald in eine Konfrontation zur sogenannten ›kontinentalen Philosophie‹ begeben würde, zeigte sich anfangs durchaus aufgeschlossen gegenüber der Phänomenologie (Russell nahm die *Logischen Untersuchungen* 1918 mit ins Gefängnis; und George Edward Moore besprach 1903 nicht nur Brentanos *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis*, sondern 1910 auch Messers von Husserls *V. Logischer Untersuchung* ausgehendes Buch *Empfindung und Denken*). Freilich überwog bei der frühen britischen Rezeption das Interesse an Franz Brentano und seinen Schülern, darunter besonders Alexius Meinong, mit dessen Ontologie sich Russell in seinem Aufsatz »On Denoting«³ auf eine für die analytische Philosophie bis heute prägende Weise auseinandersetzte.

Die eigentliche Entdeckung der (nicht nur Husserlschen) Phänomenologie durch analytische Philosophen des Geistes ist neueren Datums. Die folgenden Aufsätze geben davon auf mannigfache Weise Zeugnis, obwohl alle ihren eigenen Zugang zu Husserl suchen und sich weder einer Schule verschreiben noch jüngere Philosophiegeschichte betreiben.⁴

Die Beiträger des vorliegenden Sammelbandes haben sich schon früher profiliert durch Arbeiten über Husserl und Bezüge seiner Phänomenologie auf die *Philosophy of Mind* ausgewiesen; alle haben die Phänomenologie ausdrücklich als Brücke zu eigenen Gedanken benutzt. Aber es gibt, wie die Aufsätze belegen, auch vielfältige, wenngleich zerstreute und wenig kooperative Tendenzen innerhalb der analytischen Bewusstseinsphilosophie selbst, sich Anregungen bei der Phänomenologie zu holen. Ein bedeutender Vertreter der analytischen Ontologie, Erkenntnis- und Bewusstseinstheorie, der

ger der polnischen Logik (Jan Łukasiewicz, Stanisław Leśniewski, Alfred Tarski), ein Schüler Brentanos war.

2 Vgl. Rudolf Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*, Berlin 1928, § 64.

3 Bertrand Russell, »On Denoting«, in: *Mind* 14 (1905), S. 479-493.

4 Das haben beispielsweise John Passmore (*A Hundred Years of Philosophy*, London 1957) oder Michael Dummett (*Ursprünge der analytischen Philosophie*, Frankfurt/M. 1988) getan – beide Autoren gerade auch im Blick auf die Phänomenologie.

zugleich ein Anhänger der Phänomenologie war, war Roderick Chisholm, der sich selbst an der Edition der Werke Franz Brentanos und Alexius Meinongs beteiligte. Den umgekehrten Weg von der Phänomenologie zur analytischen Philosophie hat Dagfinn Føllesdal beschrrieben (vgl. seinen Beitrag über *Intentionalität und ihr Gegenstand* im vorliegenden Band). Aber weder Chisholms noch Føllesdals Vermittlungsversuche haben in analytischen Kreisen zu einer eigentlichen Wahrnehmung der Husserlschen Phänomenologie als solcher geführt. Das gilt wohl auch für den von Hubert Dreyfus und Harrison Hall edierten Sammelband *Husserl, Intentionality, and Cognitive Science*,⁵ der u. a. das Verdienst hat, Husserls Überzeugung deutlich zu machen, dass der Gehalt von Erlebnissen nicht notwendig ›sprachlicher Gehalt‹ ist. (Man spricht heute vom *Turn away from Language* – als Gegenbewegung zum *Linguistic Turn*.)⁶

Andere Wirkung taten und tun die Publikationen und Vorträge von Barry Smith, Peter Simons und vor allem Kevin Mulligan, die die analytische Szene mit der Peinlichkeit konfrontierten, Gedanken der klassischen Phänomenologie fortan nicht mehr *en ignorance de fait* übergehen zu können. Jüngere Vermittler sind Dan Zahavi und Gianfranco Soldati, die Einsichten aus der Formalsemantik und der Bewusstseinstheorie der klassischen Phänomenologie erfolgreich zum Gegenstand neuerer Debatten der Philosophie des Geistes gemacht haben – freilich wieder nicht mit dem Erfolg, dass die klassischen Texte selbst systematisch wahrgenommen und erforscht worden wären. Es fehlt vor allem an englischen Übersetzungen der phänomenologischen Quellentexte.

Eine bedeutende Fachzeitschrift wie *Philosophy and Phenomenological Research*, von Ernest Sosa herausgegeben, ist kaum mit klassisch phänomenologischen Themen befasst, noch versteht sie sich als Brückenbauerin zwischen beiden Traditionen. Der Ausdruck ›Phänomenologie‹ wird dabei in der heutigen Philosophie des Geistes im Gegensatz zu Husserls Verwendung des Begriffs durchgängig

5 Hubert Dreyfus und Harrison Hall (Hg.), *Husserl, Intentionality, and Cognitive Science*, Cambridge/MA 1982.

6 Vgl. *Common Knowledge* 4, 2 (1995). Sonderband »Symposium. A Turn Away from ›Language?‹«. Mit Einleitungen von Joseph Frank und Jeffrey M. Perl, einem Beitrag von Manfred Frank und Stellungnahmen von Régis Debray, Judith Butler, Ian Hacking, Rom Harré und Drucilla Cornell.

als Synonym für »What-it-is-likeness« (Husserls »Zumutesein« oder »bewusstes Erleben«) verstanden, so auch von Vertretern einer jungen Richtung innerhalb der *Philosophy of Mind*, die den Gedanken der Phänomenalität (wie es sich anfühlt, in einem mentalen Zustand zu sein) mit dem anderen, dass jedes Bewusstsein auf etwas Äußeres gerichtet ist (seine ›Intentionalität‹), für vereinbar halten (im Gegensatz zu ›Separatisten‹ wie Ned Block und David Chalmers). Im Blick auf diese Autoren, überwiegend aus den Vereinigten Staaten, hat man deshalb den Richtungstitel ›Neobrentanismus‹ vorgeschlagen, auch darum, weil sie, wie Terry Horgan, John Tienson, George Graham, Uriah Kriegel, Kenneth Williford, Charles Sievert, David Pitt und mehrere andere, den Gedanken der ›inneren Wahrnehmung‹ (oder des ›inneren Bewusstseins‹) unter dem Titel »self-representationalism« aufgreifen und neu durchdenken.⁷ Nicht immer werden sie dabei den Husserlschen Einsichten gerecht. Nur ein intensiver wechselseitiger Austausch von Phänomenologen, die noch die klassischen Quellen kennen, mit *Philosophers of Mind* wird hier in Zukunft aus vereinzelt und oft zufälligen Anregungen eine wirklich fundierte Zusammenarbeit entstehen lassen. Der vorliegende Band ist dahin unterwegs.

Er ist aus einer Tagung hervorgegangen, die wir auf Anregung von Igor Wroblewski anlässlich von Husserls hundertfünfzigstem Geburtstag im Frühjahr 2009 an der Universität Tübingen veranstaltet haben. Wir haben dazu in erster Linie solche Husserl-Kenner eingeladen, die der Philosophie des Geistes nahestehen, weil wir auf das zunehmende Interesse aufmerksam machen wollten, das der Husserlschen Philosophie heute in der Philosophie des Geistes geschenkt wird. Das Denken Husserls als des Begründers der phänomenologischen Philosophie eignet sich wie vermutlich kaum ein anderes dafür, Philosophie des Geistes und Phänomenologie miteinander ins Gespräch zu bringen und Denkwege zwischen diesen beiden vermeintlich so disparaten Strömungen in der Philosophie der Gegenwart aufzuzeigen. Im Zentrum der Beiträge, die dieser Band versammelt, stehen zum einen Fragen des Bewusstseins (innere Wahrnehmung, Zeitbewusstsein, phänomenales Bewusstsein, Gefühle) und zum anderen grundsätzliche, die phänomenologische

7 Vgl. exemplarisch den von Uriah Kriegel und Kenneth Williford herausgegebenen Sammelband *The Self-representational Approaches to Consciousness*, Cambridge/MA 2006.

Methode im Ganzen betreffende Probleme (transzendentaler Idealismus, Intentionalität, metaphorische Rede). Die Autoren gehen dabei teils der Frage nach, wie sich Husserls Denken für die aktuell in der Philosophie des Geistes geführten Diskussionen fruchtbar machen lässt, teils der anderen, welche Auswege es der analytischen Fliege aus ihrem Fliegenglas zu weisen imstande ist.

Christian Beyer argumentiert für eine Spielart höherstufiger Repräsentationstheorien des Bewusstseins, die er als »indexikalische Metaüberzeugungstheorie« bezeichnet. Er verteidigt diese Theorie gegen gängige Einwände der Philosophie des Geistes unter Rückgriff auf Husserls Entdeckung »absolut zweifellose[r] Selbstgegebenheiten« des Bewusstseins. Husserl findet solche Gegebenheiten in Daten des inneren Zeitbewusstseins, den von ihm so genannten »Urimpressionen« und den zu diesen Urimpressionen gehörigen Retentionen. Ohne Metarepräsentation bleibt das Zeitbewusstsein freilich blind. Der kontinuierliche Fluss der Urimpressionen muss deshalb jederzeit durch innere Wahrnehmung zu einer abgegrenzten Einheit zusammengefasst werden können. Auf diese Weise konstituieren sich Erlebnisse. Im Unterschied zur Dingwahrnehmung schatten sich Erlebnisse nicht ab, sondern sind unmittelbar gegeben. Da die innere Wahrnehmung zwar Bedingung für die Konstitution konkreter Erlebnisse ist, ihrerseits aber auf dem Zeitbewusstsein aufruht, spricht Beyer von einer dispositionalen Repräsentationstheorie.

Manfred Frank zeichnet in seinem Beitrag die Schwierigkeiten nach, die Husserl mit der Bestimmung der ›inneren Wahrnehmung‹ hatte. Husserl kämpft mit dem Problem, dass jede Form von innerer Wahrnehmung, jedes Bewusstwerden von Bewusstsein, bereits irgendeine Form von Selbstbewusstsein voraussetzt. Dieses vorausgesetzte, ursprüngliche Selbstbewusstsein kann nicht selbst wieder reflexiver Natur sein. Es kann sich nämlich nicht ›gegenständlich‹ (oder ›intentional‹) auf sich selbst richten, ohne sich dadurch zu verdoppeln, zu verdreifachen, zu vervierfachen usw. *ad infinitum*. Außerdem: Stünde Bewusstsein grundsätzlich in einer gegenständlichen Beziehung zu sich, so würde sich dieser Gegenstand wie jeder andere unendlich ›abschatten‹. Er wäre nicht transparent, sondern opak; und er wäre sich nicht unmittelbar, sondern mittelbar bekannt. Husserl selbst erwägt deshalb an einigen Stellen der frühen Vorlesungen zum inneren Zeitbewusstsein eine Form von Bewusst-

sein, die in sich nicht weiter gliedert, sondern schlicht einstellig ist. (Nur so scheint sich auch das von Gerhard Seel bearbeitete Problem eines im Nu verfügbaren Jetzt-Bewusstseins lösen zu lassen; allerdings zeigt Seel, dass die Unmittelbarkeit der Selbstgegebenheit ihren spezifischen Zeitsinn erst über ein kognitives Kriterium entfalten kann.) Auch wenn Husserl eine befriedigende Lösung des Selbstbewusstsein-Problems letztlich schuldig bleibt, zeigt er doch, dass Bewusstsein in seiner grundlegenden Form nichtreflexiv gedacht werden muss. Diese Einsicht Husserls führt Frank gegen anders lautende Argumente der neueren Philosophie des Geistes ins Feld (vor allem gegen ›Second-order‹-Modelle à la Rosenthal), vergleicht sie mit ähnlichen, aber schwächeren Positionen, die sich selbst als ›Selbstrepräsentationalismus‹ etikettieren, und zeigt damit, welchen Gewinn die *Philosophy of Mind* aus einer aktualisierten Husserl-Lektüre ziehen kann.

Gerhard Seel nimmt sich Husserls Analysen des inneren Zeitbewusstseins vor. Dabei unterscheidet er zwei wichtige Phasen, zum einen frühe Arbeiten Husserls zwischen 1905 und 1911 und zum anderen die als Bernauer Manuskripte bekannt gewordenen Arbeiten von 1917-1918. Husserl entwickelt in dieser Zeit ein zweidimensionales Modell des Zeitbewusstseins, das über die Eindimensionalität des als Gerade vorgestellten Zeitablaufs bei Kant wesentlich hinausgeht. Freilich hält Seel auch die Husserlschen Analysen des Zeitbewusstseins für vorläufig und deckt darin mehrere ungelöste Probleme auf. So nimmt Husserl einen kontinuierlich strömenden Zeitfluss an, was eine Kategorisierung von Zeitlichkeit unmöglich macht, und setzt zudem einen zeitlosen (transzendentalen) Ichpol voraus, aus dem der Zeitfluss hervorquillt. Schon die »Urimpression« (das ›Jetzt‹-Bewusstsein) kann nicht warten, bis es von einer Retention verdrängt wird; es braucht ein unmittelbar verfügbares ›Kriterium‹ für seine Präsenz. Über dieses Kriterium verfügt das reine Empfinden nicht aus eigenen Mitteln; das Kriterium beruht auf einem Schluss. Seel schlägt daher vor, das innere Zeitempfinden (die A-Reihe bei McTaggart) als Leistung des Verstandes zu beschreiben, der bestimmte Konstellationen der gegebenen Sinnesdaten als zeitliche Relationen interpretiert. Die Konstellationen der Sinnesdaten, die dem Verstand eine solche Interpretation – einem eindeutigen Schematismus folgend – überhaupt erst ermöglichen, beruhen dabei in erster Linie auf dem für jedes Datum spezifischen

Zusammenspiel von erfüllten und nicht erfüllten Protentionen. Das innere Zeitbewusstsein wäre dann – ähnlich Kants formaler Anschauung – das Ergebnis der Anwendung verstandesmäßiger Kategorien auf Sinnesdaten.

Niels Weidtmann geht in seinem Beitrag auf die in der Philosophie des Geistes prominent geführte Diskussion um das phänomenale Bewusstsein ein. Mögen sich auch alle Bewusstseinsvorgänge neurowissenschaftlich beschreiben und modellieren lassen – das Empfinden, wie es sich anfühlt, einen bestimmten Bewusstseinszustand zu haben, entzieht sich solchen Beschreibungs- und Erklärungsversuchen grundsätzlich. Das phänomenale Bewusstsein hat deshalb als letzte sichere Bastion einer Perspektive der ersten Person Karriere gemacht, die sich nicht auf Prozesse reduzieren lässt, wie sie in der Perspektive der dritten Person beschrieben werden können. Das phänomenale Bewusstsein gilt deshalb in der analytischen Philosophie des Geistes als ein Kandidat zur Begründung der Freiheit des Subjekts. Weidtmann zeigt nun aber, dass sich eine strikte Trennung von phänomenalem und intentionalem Bewusstsein mit Blick auf Husserl nicht aufrechterhalten lässt. Husserl macht darauf aufmerksam, dass uns die Dinge grundsätzlich auf eine bestimmte Art und Weise, niemals aber an sich gegeben sind. Die Art und Weise, wie die Dinge gegeben sind, ihre »Gegebenheitsweise«, erschöpft sich dabei nicht in der räumlichen Perspektivität der Wahrnehmung, sondern umfasst das gesamte »Tiefenleben« unseres Weltbezugs. Sie konstituiert deshalb auch das »Wie es sich anfühlt«, Bewusstsein von etwas zu haben.

Gianfranco Soldati erklärt uns, vor allem gestützt auf das dritte Kapitel der *I.* und das vierte Kapitel der *V. Logischen Untersuchung* und die Vorlesungen über *Ding und Raum*, lichtvoll die Rolle der Wahrnehmung in demonstrativen Gedanken. Er verteidigt (unter umfassendem Einsatz der analytischen Literatur zum Thema) Husserls Überzeugung, das subjektive Element der Bezugnahme auf Gegenstände (ausgedrückt in Indexwörtern wie ›dies‹ und ›dort‹) lasse sich in eine völlig objektive Begriffssprache auflösen, in der folgenden Modifikation: Es mag »wesentliche Demonstrativa« geben (also solche, deren Bedeutung nur von sinnlichen Wesen eingelöst werden kann, weil sie einer Ergänzung ihres begrifflichen Gehalts durch den stets wechselnden, anschaulich gegebenen Kontext bedürfen); aus diesem Umstand folge aber nicht die »Relativität der

Wahrheit«, die Husserl möglicherweise selbst irrigerweise als Konsequenz aus seinem Eingeständnis der »wesentlichen Okkasionalität« solcher Bezugnahmen ins Auge gefasst habe. Eine wichtige Unterscheidung wird gemacht: »Kontextualität eines demonstrativen Gedankens« kann dessen *Indexikalität* oder *Gegenstandsabhängigkeit* meinen. Im ersteren Fall ist die *Bestimmung* des Gegenstandes eines Gedankens kontextabhängig, im anderen ist der Gedanke selbst gegenstandsabhängig. Die letztere Konsequenz möchte Husserl vermeiden. Gianfranco Soldati kann nun zeigen, dass die Annahme der Ergänzung des Urteils durch die Wahrnehmung eine attraktive Alternative darstellt. Demonstrative Urteile hängen von einem nicht-begrifflichen (dem perspektivischen oder Empfindungs-)Gehalt ab, der aber keine Ähnlichkeitsbeziehung zu dem in ihm erscheinenden Gegenstand unterhält (die »Empfindungsqualität« der Eckigkeit ist selbst nicht eckig; »Identität des objektiven Merkmals bedeutet in keiner Weise Identität der entsprechenden Empfindung«, sagt Husserl in *Ding und Raum*⁸). Die erscheinende Eigenschaft kann also über die Zeit als dieselbe intendiert werden, während der Empfindungsinhalt sich ändert. Alles liegt an einer genauen Bestimmung des Verhältnisses zwischen den Identitätsbedingungen der demonstrativen Gedanken und ihrer Gegenstände. Gianfranco Soldati schließt mit dem Urteil, dass Husserl für diese Aufklärung mehr getan hat als alle konkurrierenden Klärungsversuche.

Dagfinn Føllesdal erklärt uns den Unterschied zwischen Noema und Objekt. Das Noema ist Korrelat der Noesis, dem »etwas vermeinenden Bewusstseinsakt«, ebenso wie das Objekt intentionales Objekt, d. h. vom Bewusstsein erfahrenes Objekt, ist. Freilich, so zeigt Føllesdal, können Noemata Momente beinhalten, die dem Objekt gar nicht zukommen. So etwa im Falle einer Gegenstandswahrnehmung, die sich im weiteren Verlauf als Sinnestäuschung herausstellt. Die mit dem Noema verbundenen Erwartungen werden in diesem Fall durch nachfolgende Noesen enttäuscht, was rückwirkend auch das Noema selbst verändert. Das einzelne Noema entwirft also eine Objekterwartung, eine Objektvorstellung, es ist aber nicht das Objekt selbst. Folglich ist das Objekt auch nicht Korrelat einer einzelnen Noesis. Im Unterschied zum Noema ist das

8 Edmund Husserl, *Ding und Raum* (Hua XVI), hg. von Ulrich Claesges, Den Haag 1973.

Objekt vielfach abgeschattet – und zwar in den Noemata.⁹ Husserl spricht deshalb von einem jedem Objekt »wesensmäßig zugehörigen noetisch-noematischen Aufbau«¹⁰ und macht damit auf den Konstitutionszusammenhang aufmerksam, der ein Objekt überhaupt erst als ein sich selbst identisches Objekt erfahrbar macht. Mit der Entdeckung des noetisch-noematischen Aufbaus geht Husserl, so Føllesdal, weit über Brentano hinaus.

Karl Mertens geht es in seinem Aufsatz darum zu klären, welche Bedeutung die Verwendung sprachlicher Metaphern zur Erläuterung der Struktur des Bewusstseins in der Phänomenologie hat. Husserl selbst äußert sich dazu nur an wenigen Stellen: Für ihn ist entscheidend, dass die Struktur des Bewusstseins ihrer sprachlichen Beschreibung vorgängig ist. Die Metaphorik der sprachlichen Beschreibung weist einen Weg zum Verständnis des Bewusstseins. Irgendwann kippt das Verhältnis zwischen Sprache und aufzuklärender Bewusstseinsstruktur dann aber zugunsten der Bewusstseinsstrukturen um, und die Sprache muss sich von ihnen her korrigieren lassen. Mertens schlägt nun vor, die Sache einmal andersherum anzugehen. Dann wäre die Sprache nicht bloße Metapher für ihr vorgängige Bewusstseinsstrukturen, sondern würde selbst ein bestimmtes Verständnis dieser Strukturen motivieren. Mertens spielt diese Überlegung am Beispiel der Metapher von der Anschauung durch und zeigt, worin der Vorteil gegenüber Husserls Beharren auf der Nachrangigkeit der Sprache liegt: Durch den Wegfall der Notwendigkeit, ein Umspringen von sprachlicher Beschreibung in die Selbstgegebenheit des Phänomens annehmen zu müssen, wird viel deutlicher, was der Phänomenologe eigentlich tut und wie phänomenologische Rede zu verstehen ist.

Wie Uwe Meixner zeigt, krankt die Interpretation von Husserls Philosophie gelegentlich daran, dass das idealistische Moment nicht ernst genug genommen und allzu leicht beiseite geschoben wird. Dabei ist die Bestimmung von Husserls Philosophie als eines

9 Die Noemata müssen ihrerseits demnach transparent sein, d. h., sie gehen ganz in der Korrelation zur Noesis auf. Das erinnert an Freges Bestimmung von *Sinn* als unmittelbar gegeben, wodurch er ihn von *Bedeutung* abgrenzt. Freilich sind die Noemata gewissermaßen »unselbstständig«, verweisen sie doch immer schon auf weitere Noesen.

10 Edmund Husserl, *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge* (Hua I), hg. von S. Strasser, Den Haag 1963, S. 78.

»transzendentalen Idealismus« für ihn selbst von zentraler Bedeutung. Meixner zeigt, dass ein differenziertes Verständnis dieses transzendentalen Idealismus keinesfalls in Konflikt mit einem realistischen Verständnis der Natur des Menschen und der Welt geraten muss. Dann freilich ist zwischen einem reduktiven und einem nicht-reduktiven Idealismus zu unterscheiden. Während die reduktive Spielart des Idealismus das Physische auf das Bewusstsein reduzieren möchte, konstatiert der nicht-reduktive Idealismus zwar die Supervenienz des Physischen über dem Bewusstsein, behauptet aber nicht, das Physische vom Bewusstsein her vollständig erklären zu können. Meixner plädiert deshalb dafür, Husserls transzendentalen Idealismus als eine Form des »nicht-reduktiven Supervenienzidealismus« zu verstehen, dem ein interner Realismus eignet.

Um Husserls Theorie der Gefühle geht es in Kevin Mulligans Aufsatz. Er diskutiert zunächst Husserls Unterscheidung zwischen Gefühlen und Gefühlsempfindungen, seine Analyse pluraler Gefühle und die Theorie der Gefühle zweiter Ordnung. Bei alledem lässt sich Mulligan von der Frage leiten, was die analytische Philosophie von Husserl hätte lernen können. Zum einen, so Mulligan, nimmt Husserl plurale Termini und kollektive intentionale Erlebnisse ernst, was in der analytischen Philosophie lange Zeit nicht der Fall war. Zum anderen unterscheidet Husserl früh zwischen propositionalen und nicht-propositionalen Gefühlen, eine Unterscheidung, die in der Kognitionstheorie üblich ist, in der analytischen Philosophie aber lange Zeit auf vehementen Widerspruch stieß. In einem zweiten Teil unterzieht Mulligan Husserls These, Gefühle böten den besten Zugang zur Erschließung der Werthaltigkeit von Sachen und Personen, einer grundsätzlichen Kritik. Unter Rückbezug auf Phänomenologen wie Reinach, Scheler und von Hildebrand, die allesamt Zeitgenossen Husserls waren, zeigt Mulligan, dass Gefühle Stellungnahmen sind und folglich eine Erkenntnis, zu der sie Stellung nehmen, bereits voraussetzen.

Igor Wroblewski schließlich beleuchtet Husserls Äußerungen zur Willensfreiheit und diskutiert diese in Auseinandersetzung mit Daniel Dennett und Peter Bieri. Gegen jede Form naturalistischer Geistauffassungen, auch die von Dennett vertretene, lässt sich Husserls Diktum eines »naturalistischen Vorurteils« ins Feld führen, das in der unzulässigen Übertragung der »idealisierenden Vorstellung

[einer] universale[n] kausale[n] Abhängigkeit«¹¹ von den Naturwissenschaften auf die menschliche Psyche besteht. Dadurch wird der Blick auf die motivationalen Zusammenhänge der Psyche verstellt. Wroblewski versteht Husserls Ansatz gleichwohl als einen dualistischen: Den motivationalen Zusammenhängen auf Seiten der Psyche entsprechen kausale Abhängigkeiten auf der Seite der Natur. Darin sieht Wroblewski eine große Nähe zum Kompatibilismus, wie er von Bieri vertreten wird, und plädiert deshalb dafür, Husserls Ansatz bei der Begründung kompatibilistischer Theorien stärker zu berücksichtigen.

Wir danken Herrn Folkert Nommensen für die redaktionelle Überarbeitung des Manuskripts, Herrn Ryan Dutton für die Übersetzung des Beitrags von Dagfinn Føllesdal und Frau Eva Gilmer für die kompetente und von Beginn an wohlwollende Betreuung der Publikation beim Suhrkamp Verlag.

Tübingen, im März 2010
Manfred Frank und Niels Weidtmann

11 Dieter Lohmar, »Vorwort«, in: ders. (Hg.), *Edmund Husserl: Phänomenologische Psychologie*, Hamburg 2003, S. XXXVII.

Christian Beyer
Husserls Bewusstseinskonzeption im Lichte
der neueren Diskussion

Gegenstand der Phänomenologie Edmund Husserls ist das je eigene Bewusstsein hinsichtlich seiner wesentlichen Eigenschaften und Strukturen. Dieses Bewusstsein fließt gleichsam in einem Strom: dem Bewusstseinsleben in seiner Ganzheit. So stellt es sich jedenfalls aus der Perspektive der ersten Person Singular (»ich«) dar. Für andere, nicht derart fließende Bewusstseinsformen interessiert sich Husserl nicht. Dies verdeutlicht schon die Aufzählung der drei relevanten Bewusstseinsbegriffe in §1 der *V. Logischen Untersuchung*, wenn man sie im Lichte der nachfolgenden Ausführungen Husserls über ihren internen Zusammenhang betrachtet:

- [1] 1. Bewußtsein als der gesamte reelle phänomenologische Bestand des empirischen Ich, als Verwebung der psychischen Erlebnisse in der Einheit des Erlebnisstroms.
2. Bewußtsein als inneres Gewahrwerden von eigenen psychischen Erlebnissen.
3. Bewußtsein als zusammenfassende Bezeichnung für jederlei [...] »intentionale Erlebnisse«.¹

Husserl legt anschließend dar, dass alles, was unter (2.) und (3.) fällt, auch der unter (1.) fallenden Gesamtheit zugehört, aber nicht umgekehrt; und dass wiederum alles, was dieser Gesamtheit zugehört, *potentiell* zu den »psychischen Erlebnissen« zählt, die in solchem Bewusstsein, das unter (2.) fällt, innerlich wahrgenommen werden. Bewusstsein im relevanten Sinne, sei es intentional (sprich: repräsentational – gleichsam auf ein Thema gerichtet) oder nicht, ist demnach stets Teil des Erlebnisstroms und (in einem noch zu erläuternden Sinne) innerlich wahrnehmbar.

Husserl thematisiert dieses Bewusstsein in einem grundlegenden

1 Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen*, 2. Bd., 1. Teil: *Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis* (Hua XIX/1), hg. von Ursula Panzer, Dordrecht 1984, S. 356.

erkenntnistheoretischen Zusammenhang. Er will – aus der erstpersonalen Perspektive – das »Problem der Transzendenz« lösen:

[2] [...] das Problem, wie das erkennende Bewußtsein in seinem Fluß mannigfach gestalteter und ineinander gewobener Erkenntnisakte sich selbst transzendieren und eine Gegenständlichkeit setzen und bestimmen kann, die in ihm nach keinem Bestandteil reell zu finden ist, in ihm nie und nirgends zu absolut zweifelloser Selbstgegebenheit kommt, während sie doch dem Sinn der Naturerkenntnis gemäß an sich existieren soll, ob sie zufällig erkannt wird oder nicht.²

Es geht Husserl um eine »gegen allen vernünftigen Zweifel gesichert[e]«³ Begründung der Annahme objektiv (»an sich«, »ob sie zufällig erkannt [werden] oder nicht«) existierender und damit die »Selbstgegebenheit« eigenen Bewusstseins transzendierender, raumzeitlicher Gegenstände. Sämtliche Voraussetzungen, die auf dieser Annahme beruhen, werden eingeklammert. Erlaubt sind zunächst nur Konstatierungen »absolut zweifellose[r] Selbstgegebenheiten« des eigenen Bewusstseins. (Man könnte diese Herangehensweise als *methodischen Fundamentalismus* bezeichnen.) »Absolut zweifellos« – das besagt: selbst unter der methodischen Vorgabe größtmöglicher Vorurteilslosigkeit und Anschaulichkeit keiner weiteren Begründung bedürftig und fähig. Welche Gegebenheiten bestehen diesen Test laut Husserl? Gewisse Daten, welche dem inneren Zeitbewusstsein zugrunde liegen, soweit die adäquate Beschreibung dieser Daten von der in Frage stehenden Annahme objektiv existierender Gegenstände unabhängig ist. Damit gewinnt Husserls phänomenologisches Letztbegründungsprojekt, die sogenannte *Konstitutionsanalyse*, für die Philosophie des Geistes an Interesse, denn es könnte (unabhängig davon, ob es durchführbar ist oder am Ende grandios scheitern muss) Bewusstseinsdaten liefern, die als solche erst in der radikalen Einstellung des Phänomenologen zutage treten. Dies käme der Entdeckung einer in der Philosophie des Geistes übersehenen Tiefenstruktur unseres Bewusstseinslebens gleich.

Die Berücksichtigung dieser Husserlschen Entdeckung könnte der Debatte zwischen den Vertretern einstufiger und höherstufiger

2 Edmund Husserl, *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917)* (Hua X), hg. von Rudolf Boehm, Den Haag 1966, S. 345.

3 Ebd., S. 344.